

Texte in einfacher Sprache

aus dem **Jubiläums-Magazin 2024**



Mit
Inklusions-
Quiz

Gemeinsam.
stark.
sein.

60 Jahre

Lebenshilfe

Lüneburg-Harburg

Jubiläums-Magazin 2024

Inhalt

Rund-Gang Werkstatt in Tostedt	5
Rund-Gang Wohn-Haus Rabenstein-Straße	10
Rund-Gang Kita am Kalkberg	18
Assistenz Paul Wenzel	20
Chefinnen im Ehrenamt:	
Interviews mit Dagmar Pitters und Ellen Kühn.....	22
Interview mit Reiner Kaminski und Inge Seiler-Päpper.....	32
Fachstelle Inklusion.....	40
Die Euthanasie-Gedenkstätte in Lüneburg	42

Voll das Leben!

Arbeiten, Wohnen, Kitas und Assistenz – das sind die großen Bereiche der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg. Auf den folgenden Seiten stellen wir sie vor.



Mobile Assistenz für Paul



Rundgang durch die Werkstatt in Tostedt ...



... mit Außenstelle Wennerstorf



Haus für alle Kinder: die Kita am Kalkberg



Besuch im Lüneburger Wohnhaus Rabensteinstraße

Rund-Gang Werkstatt in Tostedt



Menschen mit Behinderungen können bei der Lebenshilfe arbeiten.

Es gibt viele verschiedene Arbeitsplätze.

Wir haben die Werkstatt in Tostedt besucht.

Katja Zobel leitet den Werkstatt-Bereich für die ganze Lebenshilfe.

Martin Langer leitet die Werkstatt in Tostedt.

Svenja Matthias arbeitet in der Wäscherei und gehört zum Werkstatttratt.

Alle drei zeigen uns die Werkstatt in Tostedt.

Wir lernen die Wäscherei kennen.

Dort wird Wäsche gewaschen und gebügelt.

Zum Beispiel die Bettwäsche aus Altenheimen.

Oder Handtücher aus Gaststätten.



Bis zu 400 Kilo Wäsche gibt es an einem Tag.

Svenja Matthias gehört zum Werkstatttrat.

In den Werkstätten der Lebenshilfe in Lüneburg und Harburg arbeiten viele Menschen.

Alle wählen den Werkstatt-Rat.

Der Werkstatt-Rat redet mit.

Zum Beispiel sagt der Werkstatt-Rat:

Wir wollen dann und dann Pausenzeiten haben.

Oder der Werkstatt-Rat redet mit beim Thema Lohn.

Zum Werkstatttrat gehören 9 Personen.

Sie sind für 4 Jahre im Werkstatt-Rat.

Dann wird wieder neu gewählt.

Die nächste Wahl ist im Jahr 2025.



„MUT“-Gruppen

In der Werkstatt gibt es auch die Tagesförderung (Tafö):

Das ist etwas anderes als die Werkstatt-Arbeit.

Die Arbeit in der Werkstatt ist so, dass sie für jede*n passt.

Aber die Arbeit muss man machen. Menschen mit starken Behinderungen können manchmal die Arbeit nicht machen.

Dann können sie in die Tafö gehen.

Dann gibt es aber kein Geld.

In den Gruppen in der Werkstatt in Tostedt sind alle Menschen zusammen.

So können alle voneinander lernen.

Die gemischten Gruppen heißen MuT.

Das ist eine Abkürzung für Montage und Tagesförderung.

Ganz wichtig ist in der Werkstatt und in der Tafö immer:

Jede und jeder soll das tun können, was am besten zu ihr oder ihm passt.



Viele verschiedene Möglichkeiten

Man kann auch außerhalb der Werkstätten arbeiten.

Zum Beispiel können Menschen mit Behinderung auf Bauhöfen arbeiten.

Oder im Seniorenheim. Oder in einer Klinik.

Auch auf dem Museumsbauernhof in Wennerstorf
arbeiten Menschen von der Lebenshilfe.

Dort gibt es Arbeit im Garten.

Dort kann man Gemüse und Obst ernten.

Es gibt viele Möglichkeiten.

Das ist toll.

Aber Katja Zobel findet: Es gibt trotzdem ein Problem.

Die Menschen bekommen sehr wenig Geld für ihre Arbeit.

Ein neuer Name für die Werkstätten?

Man nennt die Werkstätten in Deutschland:

Werkstatt für behinderte Menschen.

Die Abkürzung ist: WfbM.

Katja Zobel und ihr Team wollen gerne einen neuen Namen

für die Werkstatt. Die Werkstatt soll lieber heißen:

Werkstatt für berufliche Möglichkeiten.

Das hat die gleiche Abkürzung WfbM.

In den Werkstätten und den Tafös der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg arbeiten fast 900 Menschen.

Es gibt Werkstätten in Lüneburg, Tostedt, Winsen und Buchholz.

Es gibt viel verschiedene Arbeit:

Montage und Verpackung, Garten- und Landschaftsbau, Tischlerei,

Kfz und Großküche. Und es gibt das Sozialkaufhaus in Buchholz.

Einige Werkstattgruppen arbeiten außerhalb der Werkstatt:

Zum Beispiel im Freilichtmuseum am Kiekeberg, im Museum Lüneburg, bei Coca Cola und der New-York Hamburger Gummi-Waaren Compagnie.

Daneben gibt es ausgelagerte Arbeitsplätze in Bäckereien, Alten- und Pflegeheimen, einem Autohaus und einer Landtechnik-Firma.

Übersetzung in Einfache Sprache: Luisa Behr (Ehrenamtliche)

[Originaltext im Jubiläumsmagazin](#)

Rund-Gang Wohn-Haus Rabenstein-Straße



Ein Zuhause auch im Alter

„Hier muss niemand mehr wegziehen“:
das Wohn-Haus Rabenstein-Straße in Lüneburg

**Das neueste Wohn-Haus der Lebenshilfe
steht in der Rabenstein-Straße.**

Das ist neben dem Lüneburger Hanse-Viertel.

Verschiedene Menschen leben in dem Haus.

Manche Menschen brauchen wenig Hilfe.

Andere Menschen brauchen viel Hilfe.

Alte Menschen leben auch in dem Haus.

Sie leben möglichst selbstständig.

Das heißt: Sie können Sachen allein machen.

Das Haus wurde vor mehreren Jahren gebaut.

Das Haus ist barriere-frei.

Das heißt: Es gibt keine Hindernisse.

25 Menschen leben in dem Haus.

Jeder Mensch hat ein eigenes Zimmer.

Jeder Mensch teilt sich ein Bade-Zimmer mit einer anderen Person.

Es gibt 3 Gruppen.

Jede Gruppe hat eine Küche und einen Gemeinschafts-Raum.

Die Bewohner*innen sind zwischen 20 und 65 Jahre alt.

Manche Bewohner*innen brauchen viel Hilfe.

Tanja Rehbein leitet das Wohn-Haus.

Sie sagt: Es gibt Pflege-Fachkräfte im Team.

Die Bewohner*innen bekommen immer Hilfe.

Auch nachts.

Es gibt auch einen Nacht-Dienst.

Tanja Rehbein sagt: Die Menschen sollen hier

bis zum Lebens-ende bleiben können.

Sie sagt: Alte Menschen müssen nicht ausziehen.

Das ist besonders.

Es gibt Aktivitäten für alte Menschen.

Die alten Menschen arbeiten nicht mehr jeden Tag.

Sie sind vielleicht zu alt.

Oder sie sind nicht mehr gesund.

Die Aktivitäten finden am Tag statt.

Es gibt viele verschiedene Aktivitäten.

Zum Beispiel: Zusammen malen.

Oder Puzzeln. Oder Backen. Oder Kochen.

Oder Spazieren gehen. Oder Sport machen. Oder Ausflüge machen.

30 Menschen arbeiten im Wohn-Haus in der Rabenstein-Straße.

Manche Menschen machen die Räume sauber.

Andere Menschen machen die pädagogische Betreuung.

Es gibt auch die Ehrenamtlichen.

Ehrenamtlich heißt: Sie bekommen kein Geld für die Arbeit.

Sie machen die Arbeit in ihrer Freizeit.

Die Ehrenamtlichen machen verschiedene Sachen.

Zum Beispiel: Sie besuchen die Bewohner*innen.

Sie nehmen die Bewohner*innen mit zum Tanzen.

Oder sie nehmen die Bewohner*innen mit zur Musik-Schule.

Tanja Rehbein sagt: Musik ist wichtig.

Sie erzählt: Eine Bewohnerin mag Schlager-Musik.

Ein anderer Bewohner hört gerne Heavy Metal-Musik.

Eine andere Bewohnerin singt jetzt im inklusiven Chor

in der St. Nicolai-Kirche. Inklusiv heißt: Alle können mitmachen.

Es gibt auch Menschen, die nicht von der Lebenshilfe sind.

Sie kommen jede Woche ins Wohn-Haus.

Sie organisieren verschiedene Aktivitäten.

Zum Beispiel: Sport. Und Musik. Und Singen zur Gitarre.



Petra Holtmann ist letztes Jahr 60 Jahre alt geworden.

Sie hat ihren Geburtstag groß gefeiert.

Sie ist in Lüneburg groß geworden.

Sie hatte früher einen Unfall. Sie war da noch jung.

Sie ist seit dem Unfall schwer behindert.

Sie lebt im Wohn-Haus Rabenstein-Straße.

Und das schon seit 7 Jahren.

Sie ist in der Bewohner-Vertretung.

Die Bewohner-Vertretung wird alle 4 Jahre gewählt.

Petra Holtmann arbeitet in der Lebenshilfe-Werkstatt am Vrestorfer Weg.

Sie sammelt Eulenfiguren. Sie mag Schlagermusik.

Sie mag die Fernseh-Serie Rote Rosen.

Sie hat in einem Werbe-Film mitgemacht.

Der Werbe-Film ist für ehrenamtliches Engagement.

Sie macht bald in einem anderen Film mit.



Daniel Schad lebt schon seit vielen Jahren im Wohn-Haus in der Rabenstein-Straße. Schon seit der Eröffnung von dem Haus. Daniel Schad ist 46 Jahre alt. Er mag gerne Pflanzen. Er hat verschiedene Pflanzen in seinem Zimmer. Die Pflanzen stehen auf der Fensterbank. Eine Pflanze heißt: Löffel-Kaktus. Eine andere Pflanze heißt: Ananas-Palme. Daniel Schad hat eine geistige Behinderung. Schon seit seiner Geburt. Er hat früher in der Wäscherei von der Lebenshilfe in Goseburg gearbeitet. Er arbeitet jetzt außerhalb von der Lebenshilfe. Er arbeitet in der Glashütte in Erbstorf. In der Glashütte gibt es Feiern und Veranstaltungen.



Jeden Tag unterwegs

Es gibt einen Fahr-Dienst in der Lebenshilfe.

Der Fahr-Dienst ist sehr wichtig.

Die Bewohner*innen aus der Rabenstein-Straße benutzen den Fahr-Dienst.

Zum Beispiel: Die Bewohner*innen fahren in die Werkstätten am Vrestorfer Weg.

Michaela Fassnauer ist rechts auf dem Bild.

Sie ist stellvertretende Chefin vom Fahr-Dienst.

Sie plant die Strecken vom Fahr-Dienst im Landkreis Lüneburg.

Zum Beispiel:

Der Fahr-Dienst bringt am Morgen ein Kind im Rollstuhl zur Kita.

Der Fahr-Dienst fährt dann eine Gruppe ins Schwimmbad.

Der Fahr-Dienst holt am Nachmittag Beschäftigte von der Arbeit ab.

Die Lebenshilfe hat ungefähr 90 eigene Autos.

Es gibt auch noch mehr Autos von anderen Unternehmen.

Wohn-Häuser und Wohn-Gruppen

Die Lebenshilfe in Lüneburg und Harburg hat ungefähr 270 Wohn-Plätze.

Die Wohn-Plätze sind Wohn-Häuser und Wohn-Gruppen.

Es gibt Wohn-Häuser in Buchholz, Embsen, Lüneburg und Winsen.

Es gibt Wohn-Gruppen in Buchholz, Lüneburg und Winsen.

Es gibt auch ein neues Modell.

Das neue Modell ist ein inklusives Haus in Lüneburg.

Das heißt: Alle können in dem Haus wohnen.

Das inklusive Haus heißt: Bunte Hanse.

Das Haus hat 22 Wohnungen.

Das Haus gehört der Lebenshilfe.

Die Lebenshilfe vermietet die Wohnungen an verschiedene Menschen.

Manche Menschen haben Beeinträchtigungen.

Und manche Menschen bekommen Hilfe von der Lebenshilfe.

Es gibt auch ambulante Betreuung.

Das heißt: Menschen bekommen Hilfe bei sich zu Hause.

Die Lebenshilfe bietet die ambulante Betreuung an.

Schon seit sehr vielen Jahren.

Die Bewohner-Vertretungen wünschen Glück

Die Lebenshilfe hat Jubiläum.

Das heißt: Die Lebenshilfe hat Geburtstag.

Die Lebenshilfe ist jetzt 60 Jahre alt.

Die Bewohner-Vertretungen von den Wohn-Häusern und Wohn-Gruppen wünschen der Lebenshilfe viele Dinge.

Zum Beispiel:

- Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag und Alles Gute!
- Weitere 60 Jahre für die Lebenshilfe!
- Weiter so leckeres Essen in der Kantine!
- Eine tolle Feier.
Ganz viel Kraft für weiteres Engagement
Ganz viel Kraft für ein gelebtes Miteinander.
- Die Lebenshilfe lebt noch lange und hat immer genug Geld!
- Die Lebenshilfe hat weiter Arbeit für uns.
- Alle können gut zusammen arbeiten.
- Man nimmt Menschen mit Behinderungen auch ernst.
- Ich kann im Wohn-Haus wohnen. Danke!
Wir haben so schöne eigene Zimmer.
- Wir wünschen uns: Gutes Internet für die Wohn-Gruppe in Buchholz
- Wir wünschen uns: Weiter so schön
in der Wohn-Gruppe leben wie jetzt.
- Gute Betreuung. Das heißt: Nette und freundliche Betreuung.
- Gute Bewohner*innen. Das heißt:
Nette und freundliche Bewohner*innen.

Übersetzung in Einfache Sprache: Sjelle Hiebner (Ehrenamtliche)

[Originaltext im Jubiläumsmagazin](#)

Rund-Gang Kita am Kalkberg



Eine Kita für alle

In der Kita am Kalkberg in Lüneburg spielen Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam.

Das Wort: Kita bedeutet Kinder-Tages-Stätte.

Das ist ein Haus für Kinder.

Dort können die Kinder spielen.

Für die Kita am Kalkberg wurde ein neues Haus gebaut.

Wir haben die Kita besucht.

Ruth Andrick ist die Leiterin von allen Kitas der Lebenshilfe.

Das heißt: Sie ist die Chefin von allen Kitas der Lebenshilfe.

Sie sagt, dass die Kita am Kalkberg die modernste Kita in der Region Lüneburg ist. Das Gebäude ist modern.

Auch wie die Kinder dort lernen, ist modern.

Das Gebäude ist barrierefrei. Das bedeutet, dass alle Kinder sich gut darin ohne Probleme bewegen können.

Auch Kinder im Rollstuhl zum Beispiel.

Die Gruppenräume sind groß. Von allen Gruppenräumen können die Kinder nach draußen gehen und dort spielen.

Hedy Winkel und Britta Stachowske leiten die Kita.

Das heißt: sie sind die Chefinnen der Kita.

Sie sagen, es ist nicht wichtig zu fragen: welche Behinderung hat ein Kind?

Es ist wichtig zu fragen: Kann das Kind das?

Mag das Kind das? Was kann das Kind nicht?

Was braucht das Kind, damit es das kann?

Die Kinder sollen viel ausprobieren können.

Dabei können auch Hilfsmittel helfen.

Zum Beispiel gibt es einen Jungen, der nicht allein sitzen oder stehen kann.

Der Junge hat ein Hilfsmittel: einen Stehständer.

Daran hält er sich fest.

Gleichzeitig kann er im Sandkasten graben.

Das Zusammensein in der Kita am Kalkberg ist „ganz normal“.

Alle sind gerne dort.

Egal, ob die Kinder eine Behinderung haben oder nicht!

Übersetzung in Einfache Sprache: Luisa Behr (Ehrenamtliche)

[Originaltext im Jubiläumsmagazin](#)

Assistenz Paul Wenzel



Pauls zweites Leben

Zu Hause bei Familie Wenzel in Lüneburg

Wir sind zu Besuch bei der Familie Wenzel.

Es geht um ihren Sohn Paul.

Er ist 14 Jahre alt und sitzt im Rollstuhl.

Er spricht kaum, aber er versteht viel.

Und er ist sehr neugierig und fröhlich.

Er fährt zum Beispiel gerne einkaufen.

Das war nicht immer so. Paul ist mit einem Gendefekt geboren.

Das heißt: sein Körper hat eine Behinderung von Geburt an.

Er konnte sich fast gar nicht bewegen.

Auch essen und trinken konnte er nicht allein.

Sein Körper konnte nicht den Stoff Dopamin bilden.
Der Stoff ist für das Gehirn und die Nerven wichtig.

Der Gendefekt von Paul ist besonders.
Nur wenige Kinder auf der ganzen Welt haben genau den Gendefekt.
Die Familie zog damals von Ulm nach Lüneburg.
Die Lebenshilfe hilft von Anfang: Eine Mitarbeiterin kommt regelmäßig.
Sie spielt mit Paul und gibt den Eltern Tipps.
Mit zwei Jahren kommt Paul in die Krippe „Campinis“.
Später macht Paul Ausflüge mit anderen Jugendlichen.
Zum Beispiel nach Hamburg.
2020 hören die Eltern von Paul von einer Gen-Therapie.
Sie hilft erwachsenen Personen bei der Krankheit Parkinson.
Nun soll sie auch Kindern helfen. Paul ist damals 10 Jahre alt.

Die Therapie verändert Pauls Leben für immer.
Sein Körper kann nun ausreichend den Stoff Dopamin bilden.
Seitdem kann Paul aus dem Rollstuhl aufstehen und ein paar Schritte gehen.
Er spricht neue Worte. Für die Familie war das wie eine Neugeburt.

Paul geht nun in die 9. Klasse der Schule am Knieberg.
Paul hat auch eine Schwester: Lise-Lotte.
Am Ende von unserem Gespräch will sie ein Eis.
Sie holt ein Eis für sich.
Und sie holt natürlich auch eins für ihren Bruder.

Übersetzung in Einfache Sprache: Luisa Behr (Ehrenamtliche)

[Originaltext im Jubiläumsmagazin](#)

Chefinnen im Ehrenamt: Interviews mit Dagmar Pitters und Ellen Kühn

Dagmar Pitters und Ellen Kühn sind die Vorsitzenden von den Vereinen der Lebenshilfe.

Das heißt: Sie sind die Chefinnen der Vereine.

Dagmar Pitters und Ellen Kühn machen seit sehr vielen Jahren in der Lebenshilfe mit.

Sie sind ehrenamtlich aktiv.

Das heißt: Sie bekommen kein Geld für ihre Arbeit.

Sie helfen freiwillig in ihrer Freizeit.

Aber sie arbeiten sehr viele Stunden für die Lebenshilfe.

Wir haben mit Dagmar Pitters und Ellen Kühn gesprochen.



Dagmar Pitters ist schon seit sehr vielen Jahren im Verein von der Lebenshilfe Lüneburg. Schon seit ihre Tochter ein kleines Kind war. Sie ist auch schon seit sehr vielen Jahren die Chefin vom Verein. Dagmar Pitters ist jetzt 62 Jahre alt. Sie hat auch eine bezahlte Arbeit. Sie hilft Menschen, die schlimme Dinge erlebt haben. Und Menschen, die schwierige Situationen bei ihrer Arbeit erleben. Sie ist auch gesetzliche Betreuerin. Dagmar Pitters war im Jahr 2018 „Bürgerin des Jahres“ von Lüneburg. Der Maler Ole Ohlendorff malt Bilder von bekannten Personen in Lüneburg. Er hat auch ein Bild von Dagmar Pitters gemalt.

„Jeder Mensch ist wertvoll und wichtig“

Sie haben 2 Kinder mit Behinderung und 2 Kinder ohne Behinderung.

Was bedeutet das: „behindert“?

Dagmar Pitters sagt: Alle 4 Kinder sind die wunderbarsten Kinder der Welt.

Ich bin stolz. Ich bin glücklich.

Ich mache mir um alle 4 Kinder gleich Gedanken.

Manche Eltern denken: Die Behinderung von ihrem Kind ist ein Problem.

Andere Eltern lernen durch die Situation.

Ich selbst musste an mir arbeiten.

Ich musste lernen: Leistung ist nicht so wichtig.

Jeder Mensch ist wertvoll. Jeder Mensch ist wichtig.

Ich habe viel gelernt. Und ich lebe jetzt entspannter.

Sie haben dadurch gelernt: Vielfalt, Kreativität und Humor ist wichtig?

Dagmar Pitters sagt: Oh ja! Zum Beispiel: Wir fahren jeden Sommer mit einer inklusiven Gruppe in den Urlaub.

Im Urlaub werden viele lustige Sachen gesagt.

Ich könnte ein ganzes Buch über die lustigen Sprüche schreiben.

Ein anderes Beispiel: Ich fahre mit einem Betreuten Auto.

Die Ampel ist grün.

Der Betreute sagt: Heute ist mein Glückstag.

Ich frage: Warum?

Er sagt: Das war die dritte grüne Ampel heute.

Ich denke: Es ist sehr schön, dass er das gemerkt hat.

Es ist schön, dass er sich freut.

Noch ein Beispiel: Ich bin im Garten mit meinem Sohn.

Mein Sohn fragt mich ganz oft: Was machst du da?

Ich sage: Ich entferne Unkraut.

Aber ich lasse die Blume Vergiss-mein-nicht stehen.

Ich bin ungeduldig.

Aber dann höre ich: Mein Sohn spricht strahlend von der Blume Denk-dran.

Das ist ein schönes neues Wort!

Sie haben viel Lebenserfahrung. Sie gehen entspannt mit Vielfalt um.

Aber: Viele neue Eltern machen sich Sorgen. Vielleicht hat ihr Kind eine Behinderung. Die Eltern machen vor der Geburt von ihrem Kind einen Test. Wie finden Sie die Tests?

Dagmar Pitters: Das ist wichtig: Nur wenige Behinderungen sind angeboren.

Die meisten Behinderungen entstehen später.

Zum Beispiel durch einen Unfall. Oder durch eine Krankheit.

Ich finde darum die Tests vor der Geburt nicht schlecht.

Aber ich frage mich: Warum machen die Eltern den Test?

Vielleicht spüren die Eltern Druck.

Die Eltern denken vielleicht: Ich muss den Test machen.

Sie denken vielleicht: Mein Kind muss gesund sein.

Sie überlegen: Vielleicht brechen wir die Schwangerschaft ab.

Ich denke: Vielfalt ist wichtig.

Ihre Kinder mit Behinderung waren auf einer Förderschule.

Inklusion heißt: Kinder mit Behinderung sollten mit Hilfe auch auf eine Regelschule gehen können.

Dagmar Pitters: Das wäre schön.

Ich denke: Inklusion ist heute schwierig.

Zum Beispiel: Kinder mit Behinderung gehen auf Regelschulen.

Aber sie werden nicht zum Geburtstag von ihren Mitschüler*innen eingeladen. Das ist nicht inklusiv.

Ich wünsche mir: Kinder mit unterschiedlichen Kompetenzen lernen gemeinsam.

Aber: Die Schulen sind noch nicht so weit.

Ich finde: Menschen sollen zusammen Erfahrungen machen.

Das ist wichtig. Das ist Inklusion.

Was wird mit dem Verein Lebenshilfe in der Zukunft passieren?

Dagmar Pitters: Eltern von Kindern mit Behinderung haben den Verein von sehr vielen Jahren gestartet.

Heute sind immer mehr Menschen mit Behinderung im Verein aktiv.

Menschen mit Behinderung sind auch in den Einrichtungen von der Lebenshilfe immer mehr aktiv.
Zum Beispiel: Im Werkstattatrat. Und in der Bewohnervertretung.
Inklusion ist auch eine Aufgabe für die Lebenshilfe.
Das heißt: Alle sollen mitmachen.

Das Ehrenamt bei der Lebenshilfe soll mehr werden.
Früher gab es nur wenige Ehrenamtliche.
Heute gibt es sogar eine Person, die das Ehrenamt koordiniert.
Es gibt auch ein Ehrenamts-Frühstück.
Dieses Jahr waren sehr viele Menschen dabei.
Es waren mehr als 120 Ehrenamtliche.
Ich denke: Ehrenamtliche sollen das Mitmachen bei der Lebenshilfe gut finden.
Sie sollen davon lernen und Spaß haben.



Ellen Kühn ist aus Hollenstedt.

Sie wurde vor vielen Jahren direkt zur Chefin vom Verein von der Lebenshilfe Harburg gewählt.

Sie ist 67 Jahre alt.

Sie hat früher eine Ausbildung gemacht zur Bankkauffrau.

Sie hat früher Sozial-Pädagogik studiert.

Sie hat dann in einem Steuerberater-Büro gearbeitet.

Sie ist jetzt im Ruhestand.

Sie hat im Jahr 2021 einen Preis für ihr Ehrenamt bekommen.

Der Preis heißt: Niedersächsisches Verdienst-Kreuz am Bande.

„Das Leben hat mich an die Hand genommen“

Sie haben vor vielen Jahren Ihre Tochter geboren.

Das hat Ihr Leben sehr verändert. Wie war das damals?

Ellen Kühn: Meine Tochter heißt Daniela.

Daniela hatte wenige Tage nach der Geburt einen Anfall.

Als kleines Kind hatte sie dann einen gefährlichen epileptischen Anfall.

Sie war 2 Jahre alt. Dadurch hat sie viele Fähigkeiten verlernt.

Daniela ist jetzt blind.

Sie kann einen Becher halten. Sie kann trinken.

Aber sie kann sich nur wenig bewegen.

Sie braucht Hilfe beim Essen. Sie trägt Windeln.

Ich weiß nicht: Wie viel versteht sie?

Manchmal macht sie einen zustimmenden Laut, wenn sie ein Gespräch hört.

Dann denke ich: Sie ist eine weise Zuhörerin.

Mein Leben war früher sehr durchgeplant.

Ich habe nicht erwartet: Ich bekomme ein Kind mit Behinderung.

Dann war Danielas Geburt.

Das Leben hat mich an die Hand genommen!

Ich bin unglaublich dankbar für dieses besondere Kind.

Ich habe später ein anderes Kind aufgenommen.

Daniela war da 10 Jahre alt.

Das andere Kind ist genau so alt wie Daniela.

Das andere Kind heißt Halil.

Daniela und Halil waren zusammen in der Schule.

Sie haben Ihre Kinder alleine erzogen.

Beide Kinder haben starke Behinderungen.

Ihr Leben hat sich darum sehr verändert.

Das ist nicht einfach. Wie hat später das Loslassen geklappt?

Ellen Kühn: Ich habe mich nie allein gefühlt.

Denn: Ich hatte immer Hilfe. Meine Familie hat geholfen.

Es gab auch 2 Ersatz-Mütter. Ein Freiwilliger hat auch geholfen.

Ich denke: Das Leben hat mich verwöhnt.

Ich habe immer gehofft: Daniela und Halil wechseln später zusammen in eine Einrichtung. Wenn sie älter sind.

Andere haben gesagt: Das ist unmöglich!

Es ist sehr schwierig einen Platz zu bekommen.

Aber: Es hat geklappt!

Die beiden sind seit 20 Jahren gemeinsam

in einer Einrichtung in Schleswig-Holstein.

Sie haben ein Kind mit Behinderung.

Wie hat ihre Umgebung früher darauf reagiert?

Waren sie offen? Waren sie ablehnend?

Ellen Kühn: Wir haben Inklusion gelebt.

Das heißt: Die Kinder waren immer mit dabei.

Zum Beispiel: Im Schützen-Verein.

Alle haben sich immer mit gekümmert.

Wir haben gezeigt: Ein Leben mit Behinderung ist lebenswert.

Unser Dorf hat bei der Inklusion geholfen.

Es soll mehr Inklusion geben.

Was muss dafür heute passieren?

Ellen Kühn: In Deutschland gibt es Gesetze für mehr Inklusion.

Schon seit vielen Jahren.

Es ist schon viel passiert.

Aber es muss noch mehr passieren.

Viele Menschen denken: Inklusion hat nur etwas mit Barrieren zu tun, die wir sehen können.

Barrieren sind Hindernisse.

Zum Beispiel: Hindernisse für Menschen im Rollstuhl.

Aber: Es gibt sehr viele Hindernisse, die wir nicht sehen können.

Alle Menschen müssen mitmachen können:

- Menschen, die nicht alles hören oder sehen können.
- Menschen, die körperlich beeinträchtigt sind.
- Menschen, die mehr Zeit zum Lernen brauchen.
- Menschen, die einfache Sprache brauchen.

Kostet Barriere-Freiheit mehr Geld?

Ellen Kühn: Nicht immer.

Mehr Aufmerksamkeit ist oft genug.

Manchmal sprechen Behörden nicht miteinander.

Zum Beispiel: Eine Behörde baut Leit-Streifen auf dem Gehweg.

Das ist wichtig für Menschen mit Seh-Behinderung.

Aber: Eine andere Behörde sagt:

Cafés können Tische auf den Gehweg stehen.

Dann kann man den Leit-Streifen nicht mehr benutzen.

Ich frage mich: Wer hat denn da nicht nachgedacht?

Ich finde: Mehr Menschen müssen an Barriere-Freiheit denken.

Es gibt ein Netzwerk im Landkreis Harburg.
Das Netzwerk will mehr Aufmerksamkeit für Barriere-Freiheit schaffen.
Wir haben eine Ausstellung erstellt.
Die Ausstellung wird an verschiedenen Orten gezeigt werden.
Schülerinnen und Schüler werden die Ausstellung verbreiten.
Ich freue mich sehr: Menschen mit und ohne Behinderung
machen in unserem Netzwerk gleich mit.
Wir müssen noch viel lernen. Aber: Es macht Spaß!

Was wird mit dem Verein Lebenshilfe in der Zukunft passieren?

Ellen Kühn: Die Lebenshilfe hat zwei Vereine.
Die Menschen im Vorstand vom Verein arbeiten ehrenamtlich.
Die Menschen im Vorstand haben viel Verantwortung.
Denn: Die Lebenshilfe Lüneburg-Harburg arbeitet mit viel Geld.

Man muss viel wissen für die Arbeit im Vorstand. Und man braucht viel Zeit.
Wir merken: Wir brauchen junge Eltern im Vorstand. Das ist nicht einfach.
Viele Eltern haben mit ihrem Beruf viel zu tun.
Aber: Wir suchen weiter nach neuen engagierten Menschen.
Das ist wichtig für die Zukunft. Denn: Unsere Vereine sind sehr besonders.
Die Mitglieder vom Verein haben viel Einfluss.
Wir haben auch vor mehreren Jahren eine Stiftung gegründet.
Das macht die Zukunft von unserer Arbeit sicherer.

Übersetzung in Einfache Sprache: Sjelle Hiebner (Ehrenamtliche)

[Originaltext im Jubiläumsmagazin](#)

Interview mit Reiner Kaminski und Inge Seiler-Päpper



Reiner Kaminski ist 66 Jahre alt.

Er macht seit fast 20 Jahren mit im Verwaltungsrat.

Seit mehr als 10 Jahren ist er Vorsitzender des Verwaltungsrats,
also Chef des Verwaltungsrats.

Der Verwaltungsrat ist ein ganz wichtiger Teil
der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg. Der Verwaltungsrat bestimmt,
wer Geschäftsführer wird. Und der Verwaltungsrat überprüft,
ob die Geschäftsführung die Arbeit gut macht.

Alle im Verwaltungsrat machen ihre Arbeit dort ehrenamtlich.

Sie bekommen kein Geld dafür.

Sie treffen sich ungefähr alle 2 Monate.



Inge Seiler-Päpper ist 56 Jahre alt.

Sie hat Sozialpädagogik studiert.

Seit 6 Jahren arbeitet sie bei der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg.

Zuerst hat sie den Bereich Wohnen und Assistenz geleitet.

Da war sie die Chefin von 600 Mitarbeitenden.

Seit 2 Jahren ist sie die Geschäftsführerin der

Lebenshilfe Lüneburg-Harburg gGmbH.

Die gGmbH der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg

In der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg gibt es die Geschäftsführerin.

Und es gibt 3 Bereichsleitungen.

Die Bereichsleitungen sind die Chefs von einzelnen Bereichen.

Ruth Andrick ist Bereichsleitung vom Elementarbereich.

Der Elementarbereich ist die Arbeit mit Babys und kleinen Kindern.

Anna Cordes ist Bereichsleitung von den Assistenzdiensten.

In den Assistenzdiensten arbeiten zum Beispiel die Ambulanten

Betreuer*innen oder auch die Schulassistent*innen.

Katja Zobel ist Bereichsleitung für die Werkstätten.

In den Werkstätten und Arbeitsplätzen der Werkstätten in der Stadt/
in den Landkreisen gibt es Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderungen.

Für Frau Seiler-Päpper und die Bereichsleitungen ist es wichtig,
dass die Selbstvertretungen von Menschen mit Behinderungen stark sind.

Selbstvertretung heißt, dass Menschen mit Behinderungen
für sich und ihre Rechte selbst sprechen.

Auch ist für Frau Seiler-Päpper und die Bereichsleitungen wichtig,
dass viel mehr Arbeit digital (also am Computer, am Tablet oder am Handy)
gemacht wird und dass das alles gut klappt.

Die Lebenshilfe Lüneburg-Harburg unterstützt ungefähr 2.300 Menschen

In der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg gibt es Kindergärten für Kinder mit und ohne Behinderungen. Und es gibt Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderungen. Außerdem gibt es Wohnhäuser und Wohngruppen, wo Menschen mit Behinderungen leben können. Und es gibt Ambulante Betreuer*innen. Die unterstützen Menschen mit Behinderungen, die alleine in einer Wohnung leben. Und es gibt Schül*innen. Die begleiten Kinder mit Behinderungen in der Schule.

Ungefähr 2300 Menschen werden von der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg unterstützt.

Mehr als 1.000 Mitarbeiter*innen arbeiten in der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg.

Insgesamt hat die Lebenshilfe einen Umsatz von fast 60 Millionen Euro. Das heißt: Die Lebenshilfe bekommt 60 Millionen Euro und gibt aber auch fast 60 Millionen wieder aus für Häuser, Mitarbeitende, Möbel, Essen etc.

Gemeinsam stark

Reiner Kaminski und Inge Seiler-Päpper haben zusammen gesprochen. Dieses Interview steht im Jubiläumsmagazin. Hier ist eine Übersetzung vom Gespräch in Einfache Sprache.

Herr Kaminiski, was war in den letzten Jahren wichtig im Verwaltungsrat?:

Wir haben eine Zeit lang gedacht, wir wollen einen Neubau für die Werkstätten und für die Verwaltung bauen.

Das hätte sehr viel Geld gekostet.

Wir haben das dann nicht gemacht.

Aber wir haben für die Kita am Kalkberg ein neues Haus gebaut.

Und wir haben im Verwaltungsrat vor ein paar Jahren gesagt:

Die Werkstatt in Stelle muss schließen.

Das wollten einige Leute nicht.

Aber dafür haben wir jetzt in Winsen das Fitz und die Tischlerei.

Manchmal muss der Verwaltungsrat sagen: So machen wir das.

Und das gefällt dann nicht immer allen.

Frau Seiler-Päpper, wenn Sie an die Corona-Zeit denken.

Wie war das für die Wohnhäuser und die Ambulante Betreuung und die Schulassistenz?

Seiler-Päpper: Ich finde, wir haben das gut geschafft.

Dafür sage ich danke an die Menschen mit Behinderungen, die Familien und die Mitarbeitenden.

Wir haben das alle zusammen gut geschafft.

Aber es war auch sehr schwierig.

Viele Menschen haben sich allein gefühlt.
Wir konnten nicht so arbeiten, dass es gut ist für alle.
Für Kinder und Jugendliche war Vieles schwierig.
Und bei den Mitarbeiter*innen sind seit Corona viele erschöpft.
Das heißt: Sie sind müde und können nicht gut oder
manchmal gar nicht arbeiten.

Alle wollen Inklusion. Aber wie geht Inklusion denn genau?

Kaminski: Ich finde Inklusion sehr wichtig.

Aber: Die Hilfe soll immer gut zu den Menschen passen.

Manchmal ist es gut, wenn eine Einrichtung extra für
Menschen mit Behinderungen ist. Eine Einrichtung ist zum Beispiel
ein Haus oder eine Schule oder ein Arbeitsplatz.

Seiler-Päpper: Ja, Menschen müssen Schutz haben,
wenn sie Schutz brauchen. Zum Beispiel: Ein junger Mensch
mit Autismus kann vielleicht nicht gut in lauten Schulklassen lernen.
Dann kann er nicht gut lernen. Auch wenn er eine Schulassistenz hat.
Also auch wenn jemand mit ihm in die Schule geht und an seiner Seite ist.
Noch ein Beispiel: Für manche Menschen mit Behinderungen
sind die Werkstätten gut. Es soll die Werkstätten auch weiter geben.

Wichtig finde ich auch: Menschen mit Behinderungen sollen selbst sagen:
Wie soll ein Arbeitsplatz sein? Wie soll ein Wohnhaus/eine WG sein?
Ich finde: wir sollen mit Werkstatträten, Bewohner-Vertretungen
und Familien darüber sprechen.
Das Geld soll dann da sein für das, was die wollen.

Was soll der Staat machen dafür, dass Menschen mit Behinderungen gut unterstützt werden?

Kaminski: Es ist wichtig, dass Mitarbeiter*innen genug Geld verdienen.

Weil das wirklich schwere Jobs sind.

Der Staat soll so viel Geld geben,

damit Mitarbeiter*innen genug Geld bekommen.

Dieses Jahr haben wir den Mitarbeiter*innen

10,5 Prozent mehr Geld gegeben.

Aber der Staat gibt nur 7 Prozent mehr Geld.

Das bedeutet, dass der Lebenshilfe Geld fehlt. Das geht nicht lange gut.

Ich wünsche mir, dass die Politik mehr spricht mit Menschen, die mit Menschen mit Behinderungen arbeiten.

So wie die Lebenshilfe.

Ein Beispiel ist der Start vom Bundesteilhabegesetz.

Der Staat hat nicht vorher gefragt: Wie können wir das gut machen?

Wie machen wir es so, dass es alle Menschen verstehen?

Und dass es nicht zu viel Arbeit macht?

Seit 5 Jahren gibt es viel mehr Schulbegleitungen. Warum?

(Schulbegleitungen und Schulassistenz ist das Gleiche. Es bedeutet, dass Kinder mit Behinderungen von einer erwachsenen Person begleitet werden. Diese Person heißt Schulbegleitung oder Schulassistenz.)

Kaminski: Das ist besonders in Niedersachsen.

Hier wurden die Schulen sehr schnell zu inklusiven Schulen.

Inklusive Schulen sind Schulen, wo Kinder

mit und ohne Behinderungen gemeinsam zur Schule gehen.

Viele Kinder haben seitdem Schulassistent*innen.

In Hamburg oder Bayern ist das anders. Dort gibt es auch inklusive Schulen. Aber da arbeiten jetzt mehr Menschen in den Schulen. So können sich mehr Menschen um die Kinder mit und ohne Behinderungen kümmern.

Wenn Sie an die Zukunft bei uns denken:

Haben Sie Angst oder Hoffnung? Warum?

Kaminski: Ich mache mir Sorgen. Die AFD bekommt viele Stimmen. Was läuft da falsch? Die AFD ist nicht für Inklusion und nicht dafür, dass Menschen mit Behinderungen gut leben können.

Wenn die AFD noch mehr Stimmen bekommt: wie geht es dann weiter für die Hilfe für Menschen mit Behinderungen?

Seiler-Päpper: Ich mache mir auch Sorgen. Ich frage mich: Gibt es vielleicht irgendwann weniger Geld für Menschen mit Behinderungen? Wollen manche die Inklusion nicht mehr? Deswegen sagen wir zum 60. Geburtstag der Lebenshilfe: „Gemeinsam.stark.sein“.

Und was wünschen Sie der Lebenshilfe zum 60. Geburtstag?

Kaminski: Weiter so viel Kraft und gute neue Ideen. Damit die Hilfe weiter gut passt zu den Menschen mit Behinderungen.

Seiler-Päpper: Ja, das wünsche ich der Lebenshilfe auch. Das wollen wir weiter schaffen!

Übersetzung in Einfache Sprache von Britta Marie Habenicht
(Ehrenamtskoordination Lebenshilfe Lüneburg-Harburg).

[Originaltext im Jubiläumsmagazin](#)

Fachstelle Inklusion



gemeinsam • inklusiv
Fachstelle Inklusion des
Ev.-luth. Kirchenkreises Lüneburg

Konfi-Gruppe, Chor und Freizeit-Treff

Die Kirche St. Nicolai in Lüneburg arbeitet mit der Lebenshilfe zusammen.

Es gibt ein neues Projekt.

Das Projekt ist ein Chor.

Der Chor ist inklusiv.

Inklusiv heißt: Alle können mitmachen.

Alle singen zusammen.

Junge Menschen und alte Menschen singen zusammen.

Menschen mit Beeinträchtigung und

Menschen ohne Beeinträchtigung singen zusammen.

Viele Menschen machen mit.

Alle haben Spaß beim Singen.

Die Kirche St. Nicolai hat viele inklusive Projekte.

Es gibt die Projekte schon seit vielen Jahren.

Saskia Gelhaus-Rienecker leitet die Projekte.

Sie sagt: Alle Menschen sind willkommen.

Sie sagt: Alle Menschen sollen sich wohl fühlen.

Das sind die Projekte:

- Es gibt Konfirmations-Unterricht.
Der Unterricht erklärt den Glauben an Gott mit Bildern und Geschichten und Liedern.
- Es gibt einen Gottes-Dienst für Kinder.
Die Kinder sind 5 bis 10 Jahre alt.
Der Gottes-Dienst findet einmal im Monat statt.
- Es gibt ein Krippen-Spiel an Weihnachten. Kinder und Erwachsene machen mit. Das ist ein Höhepunkt jedes Jahr.
- Es gibt die Freitags-Gruppe.
Die Freitags-Gruppe singt zusammen.
Und die Freitags-Gruppe spricht über den Glauben an Gott.
- Es gibt den Nico-Treff.
Der Nico-Treff findet am Freitagabend statt. Es gibt Filme und Musik und Spiele. Es gibt manchmal auch einen gemeinsamen Spaziergang.

Ehrenamtliche sind sehr wichtig für die inklusiven Projekte.

Ehrenamtliche helfen freiwillig in ihrer Freizeit.

Saskia Gelhaus-Rienecker sagt: Ehrenamtliche sind das Herz unserer Arbeit.

Sie sagt: Ohne Ehrenamtliche gibt es nicht so viele Projekte.

Sie sagt: Wir brauchen immer neue Ehrenamtliche.

Du kannst auch mithelfen.

Du willst mehr wissen?

Hier gibt es mehr Infos: <https://inklusion-lueneburg.wir-e.de/aktuelles>

Die Euthanasie-Gedenkstätte in Lüneburg

Menschen mit Behinderungen wurden in der Nazi-Zeit schlecht behandelt und umgebracht. Die Euthanasie-Gedenkstätte in Lüneburg zeigt das.

Die Nazis:

Deutschland wird zwischen 1933 und 1945 von den National-Sozialisten (Nazis) geleitet.

Die Nazis glauben:

Es gibt richtige und falsche Menschen.
Sie unterscheiden Menschen in Rassen.
So denken auch viele Wissenschaftler.

Sie sagen:

Es gibt gute und schlechte Rassen.
Und es gibt gesunde und kranke Menschen.
Behinderte Menschen werden als kranke Menschen gesehen.

Die Nazis sagen:

Nur die guten Rassen und gesunden Menschen
sollen leben und Kinder kriegen.
Die schlechten Rassen und die kranken Menschen
sollen keine Kinder bekommen.
Sie sollen aussterben.

Menschen mit Behinderungen durften keine Kinder kriegen

Ab dem Jahr 1934 wurden Menschen mit Behinderungen und psychisch Kranke zwangs-sterilisiert.

Das heißt, sie wurden gegen ihren Willen operiert, dass sie keine Kinder mehr bekommen können.

Mehr als 400.000 Menschen wurden zwangs-sterilisiert.

Viele auch in Lüneburg.

Menschen mit Behinderungen wurden umgebracht

Seit dem Jahr 1939 wurden Menschen mit Behinderungen von den Nazis umgebracht. Die Nazis nannten das „Euthanasie“.

Mehr als 300.000 Menschen mit Behinderungen und psychisch Kranke wurden in der Nazi-Zeit in Europa umgebracht.

Sie wurden in Krankenhäusern umgebracht.

Da wurde ihnen zum Beispiel zu wenig Essen gegeben.

Oder falsche Medikamente.

Auch Kinder wurden in Krankenhäusern umgebracht.

Mehr als 5.000 Kinder wurden in der Nazi-Zeit in Krankenhäusern umgebracht. Von 1940 bis 1941 gab es eine große Aktion.

Die Aktion T4. Mehr als 70.000 Menschen mit Behinderungen wurden in extra Häusern umgebracht.

Die Menschen wurden extra zu diesen Häusern hingefahren und dort umgebracht. Diese Häuser nennt man Tötungs-Anstalten.

Aus Lüneburg wurden 479 Menschen bei dieser Aktion umgebracht.

Auch in Lüneburg im Krankenhaus wurden

mehrere hundert Menschen umgebracht. Ihnen wurden zu wenig Essen oder falsche Medikamente gegeben.



In Lüneburg gibt es die Euthanasie-Gedenkstätte

Man weiß heute immer noch nicht ganz genau, wie viele Menschen mit Behinderungen in Lüneburg oder von Lüneburg aus umgebracht wurden. Die Euthanasie-Gedenkstätte in Lüneburg sammelt Informationen dazu und erinnert daran.

Eine Gedenkstätte ist ein Ort, an dem man zeigt, was dort passiert ist.

Es gibt in einer Gedenkstätte oft Fotos und Geschichten dazu.

Man kann zu der Gedenkstätte hingehen und dort die Fotos und Geschichten angucken. In Lüneburg gibt es auf dem Gelände der Psychiatrischen Klinik und auf dem Friedhof Nord-West Gedenkstätten.

In der Euthanasie-Gedenkstätte gibt es auch Kurse.
In den Kursen wird erzählt, was passiert ist.
Es wird auch über Menschenrechte und Inklusion heute gesprochen.
Es gibt auch viele Kurse in Leichter Sprache.

Und es gibt eine Webseite. Auf der Webseite sind Filme, Fotos und Texte dazu, wie Menschen in Lüneburg zwangssterilisiert und umgebracht wurden. Auf der Webseite sind Informationen in Leichter Sprache.
www.geschichte-raum-geben.de

In der Euthanasie-Gedenkstätte suchen Menschen immer noch weiter nach Fotos und Geschichten aus der Nazi-Zeit. Dazu sagt man: Es wird weiter geforscht.

Seit dem Jahr 2004 gibt es die Euthanasie-Gedenkstätte. Die Lebenshilfe Lüneburg-Harburg hat den Verein mitgegründet und ist Mitglied im Verein. Dr. Carola Rudnick leitet die Euthanasie-Gedenkstätte.



Mehr Infos: www.pk.lueneburg.de/gedenkstaette

Übersetzung in Einfache Sprache von Britta Marie Habenicht
(Ehrenamtskoordination Lebenshilfe Lüneburg-Harburg).

[Originaltext im Jubiläumsmagazin](#)